

Im Film "Hexenkinder" erzählen Heimkinder von der Zeit in Kinder- und Jugendheimen : Willkür, Gewalt und purer Sadismus

Autor(en): **Tremp, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **91 (2020)**

Heft 10: **Psyche : Belastungen und Ressourcen**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Film «Hexenkinder» erzählen Heimkinder von der Zeit in Kinder- und Jugendheimen

Willkür, Gewalt und purer Sadismus

Der Film «Hexenkinder» gibt den Menschen eine Stimme, die in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in kirchlichen Institutionen körperlich und seelisch gequält wurden. Sie alle tragen auch im Alter noch Narben aus der Kindheit im Heim.

Von Urs Tremp

Sergio Devecchi ist heute 73 Jahre alt. Er kann auf ein Leben zurückblicken, das eigentlich ganz gut verlaufen ist: Er leitete als Sozialpädagoge eine Jugendstätte und ein Jugendheim und präsidierte den Fachverband für Sozial- und Sonderpädagogik, Integras. Er war also eine prägende Persönlichkeit im Schweizer Erziehungswesen. Seine Schützlinge erlebten Devecchi als verständnisvollen und besonnenen Erzieher.

Dass Sergio Devecchi selbst ein Heimkind war, wusste kaum jemand. Erst nach der Pensionierung erzählte er, dass er als Bub einer ledigen Mutter schon als Säugling in einem Heim platziert wurde. Bis 17 blieb er ein Heimkind und erlebte in Tessiner und Bündner «Gott hilft»-Heimen Willkür und Gewalt.

Devecchi ist einer von fünf Protagonisten im Film «Hexenkinder» des Luzerner Historikers

und Filmemachers Edwin Beeler. Es sind Menschen, die inzwischen im Pensionsalter sind und zwischen den vierziger und siebziger Jahren in kirchlichen Kinder- und Jugendheimen (katholischen und evangelikalen) gross geworden sind – als Kinder «sittlich verwahrloster» Eltern, als Leidtragende der sogenannten «fürsorgerischen Zwangsmassnahmen».

Warum «Hexenkinder»? Beeler ist durch eine Geschichte im Luzernischen des 17. Jahrhunderts darauf gekommen: Die

elfjährige Katharina Schmidlin aus Romoos wurde als «Hexenkind» gefoltert und hingerichtet, weil sie erzählt habe, sie könne Vögel machen – eine Gotteslästerung. Im Film zieht Beeler Parallelen zu den «Hexenkindern» in der Schweiz des 20. Jahrhunderts: «Im 20. Jahrhundert hielten sich wie im 17. Jahrhundert die Täter für rechtschaffen und glaubten, im Namen Gottes zu handeln.» Er zieht eine direkte Linie Hexenwahn früherer Jahrhunderte zum Schicksal fremdplatziertes und zwangsversorgter Heimkinder: «Das Zufügen von Leid hat die Jahrhunderte überdauert. Die schwarze Pädagogik bezweckte, Kinder, die man für milieugeschädigt, schwererziehbar oder sittlich verwahrlost hielt, mittels Zucht, Disziplin und religiöser Dressur auf den angeblich allein seligmachenden Lebensweg zu führen.»

Zuweilen fühlt man sich an den Filmschocker «The Exorcist» erinnert, wenn MarieLies Birchler – eine andere Protagonistin – davon erzählt, wie ihr Bett mit Lourdes-Wasser besprengt wurde, weil sie angeblich vom Teufel besessen war. Birchler hat bis heute psychische Probleme, «wenn alles wieder hochkommt». Sie weiss zwar, dass die Klosterfrauen, denen sie zufällig auf der Strasse begegnet, nicht die Ingenbohrer Schwestern ihrer Heimkindheit sind. Trotzdem werde ihr regelmässig schlecht. Die Verletzungen wird sie nie mehr los. Sie war purem Sadismus ausgesetzt.

Solche Qualen erlebte auch Willy Dischler. Was heute Waterboarding genannt wird, erlebte er durch eine Ordensschwester: «Jedes Mal dachte ich: Jetzt ist es vorbei und aus, jetzt sterbe ich.» Später begann er sich zu wehren, lachte seine Peinigerin aus, zog ihr den Schleier weg und schrie: «Mich macht ihr nicht fertig!» Sein Bruder Michel ist an der Brutalität der Schwestern zerbrochen. Dieser, der schon behindert zur Welt kam, kann bis heute kein selbstbestimmtes Leben führen. Die Szenen mit

«Jedes Mal dachte ich: Jetzt ist es vorbei und aus, jetzt sterbe ich.»

>>



Schneegestöber über dem Sihlsee, ehemalige Heimkinder Dischler, Birchler, Devecchi: Angeblich vom Teufel besessen.

Foto: Film Stills

den zwei Brüdern gehören zu den bewegendsten im Film. Es ist himmelschreiend traurig, wie ihnen nicht einmal die Liebe des Grossvaters gegönnt wird – der einzigen Wärmequelle ihres Kinderlebens.

Fast nicht nachvollziehbar

Überhaupt gelingt es Beeler, Mitgefühl zu wecken, ohne auf die Tränendrüse zu drücken. Eindrücklich ist die Szene mit der Historikerin, die zwar aus den Akten vertraut ist mit den Schicksalen der Opfer, bei der persönlichen Begegnung aber mit einem Mal wirkliche Menschen vor sich hat. Edwin Beeler: «Man kann es noch immer nicht fassen, vielleicht gar nie nachvollziehen, was diese Menschen erlebt haben und bis heute verarbeiten müssen.»

Unterstrichen wird die Fassungslosigkeit von Filmbildern, die Verlassenheit, Einsamkeit und Wehrlosigkeit versinnbildlichen: verschlossene Fensterläden, Schneegestöber über dem Sihlsee, einsame Landschaften mit kahlen Bäumen, aufgewühltes Wasser. Und Beeler baut die Geschichten von «Hexenkinder» aus der Zeit der Hexenverfolgungen in den Film ein. So trostlos vieles anmutet, die «Hexenkinder» des 20. Jahrhunderts zeigen auch, dass in ihnen allen Widrigkeiten zum Trotz immer ein Flämmchen Hoffnung glühte. Es gibt scheue Freundschaften, es gibt Tiere, die Trost geben, und es gibt die offene Rebellion. Willy Dischler entscheidet sich mit 15 Jahren, das Heim hinter sich lassen «und nur noch glücklich sein». Als Erwachsener fordert er Ehrlichkeit von den Verantwortlichen und «eine unbeschwerte Kindheit und Jugend als Menschenrecht».

**Allen Widrigkeiten
zum Trotz glühte
immer auch
ein Flämmchen
Hoffnung.**

Erzählungen ohne Relativierungen

Zwar ist in jüngster Zeit vielerorts die Vergangenheit der Kinder- und Jugendheime aufgearbeitet worden. Historiker haben Akten gesichtet, Bücher veröffentlicht. Und auch Filme hat es schon gegeben («Kinder der Landstrasse» oder den Spielfilm «Der Verdingbub»). Aber noch darf der Deckel über dieses Kapitel schweizerischer Sozialpolitik nicht geschlossen werden. «Vielleicht», sagt Edwin Beeler, «leistet mein Film einen kleinen Beitrag zur Aufarbeitung.» Tatsächlich: Er zeigt eindrücklich, dass die Opfer von Unrecht und Leid noch leben. Ihnen hat er mit «Hexenkinder» die Möglichkeit gegeben, ihre Geschichte zu erzählen – ohne Relativierungen.

«Hexenkinder» ist keine Anklage. Der Film ruft auch nicht laut «Skandal! Skandal!» oder deckt neue Fälle auf. Vielmehr lässt «Hexenkinder» in ruhigen, zuweilen rekreativen Bildern eine Zeit auferstehen, die zwar erst ein gutes halbes Jahrhundert her ist, aber tatsächlich an Zeiten gemahnt, als ebenfalls im Namen Gottes Frauen als Hexen und Kinder als «Hexenkinder» gequält und getötet wurden. ●

«Hexenkinder» (96 Min.) läuft derzeit in verschiedenen Kinos in der Schweiz.
